Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstrasse 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 187. **Donnerstag** den 13. April 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. April.

Heute ist das preußische Abgeordnetenhaus in die zweite Lesung der Steuervorlagen eingetreten, welche die mit der Verbesserung des Einkommensteuergesetzes angebahnte große Reform des directen Steuerwesens zum Abschlusse bringen sollen. Es handelt sich bei diesem zweiten Theile bekanntlich in erster Reihe um die Entlastung der Communen. Der Staat verzichtet auf die Forterhebung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, sowie der Bergwerksabgabe zu dem — auch von der Commission gebilligten — Zwecke, daß diese realsteuerpflichtigen Objecte stärker, als bisher im Allgemeinen geschehen und zulässig war, zu den Gemeindelasten herangezogen werden und dadurch die Herabsetzung der Communalzuschläge auf die Einkommensteuer und somit eine Entlastung der Steuerzahler herbeigeführt wird. Die Veranlagung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer wird der Staat im Interesse der Communen nach wie vor wahrnehmen, die Bergwerksabgabe soll gänzlich in Wegfall kommen. Der Ausfall der Staatscasse infolge des Verzichts auf die vier genannten Steuerquellen beträgt rund 102 Millionen Mark, und zwar 75 Millionen Mark Grund- und Gebäudesteuer, 20 Millionen Mark an Gewerbesteuer, 7 Millionen Mark an der Bergwerksabgabe. Den Ersatz für diese Summe soll die Staatscasse finden in dem Mehrertrag der Einkommensteuer mit 40 Millionen Mark, in der Einbehaltung des bisher gemäß der lex Huene den Communen überwiesenen Theiles der aus dem Ertrage der landwirthschaftlichen Zölle dem Staate Preußen zufließenden, mit 24 Millionen Mark angenommenen Summe, ferner in den auf 3 Millionen Mark veranschlagten Erhebungsgebühren, endlich in einer Ergänzungssteuer (Vermögenssteuer) mit 35 Millionen Mark. Dieser Ertrag von 35 Millionen Mark soll weiter wesentlich erhöht, noch vermindert werden können. Ueber die Art und Weise, in welcher die Commission die Sicherung gegen ein Mehr oder Minder herbeizuführen vorschlägt, wird in einer besonderen Betrachtung über die Vermögenssteuer zu reden sein. Heute handelt es sich nur darum, den Grundgedanken der Reform nochmals in Erinnerung zu bringen und auf die Aenderungen hinzuweisen, welche die Commission an dem zuerst zur Berathung stehenden „Gesetze, betreffend die Aufhebung direkter Steuern", vorgenommen hat. Dieselben sind nicht sehr erheblich. Der Entwurf sieht die Rückerstattung der Entschädigungen vor, welche den früher von der Grundsteuer freien Grundbesitzern bei der Auferlegung dieser Steuer vom Staate gezahlt wurden. Diese Bestimmung ist, nicht ohne Widerstand seitens einiger Grundbesitzer, beibehalten worden. Dagegen hat die Commission die Ausnahme von der Rückerstattungspflicht etwas erweitert. Nach der Regierungsvorlage soll die Rückerstattung nicht geboten sein bezüglich derjenigen Güter und Grundstücke, welche nach erfolgter Entschädigung durch entgeltliches Rechtsgeschäft, jedoch mit Ausnahme der Fälle der Erbtheilungen und der Gutsüberlassungsverträge, verkauft worden sind. Dem hat die Commission hinzugefügt, daß bezüglich derjenigen Güter und Grundstücke, die nach erfolgter Entschädigung durch Schenkung, Vermächtniß, in Folge von Erbtheilungen oder Gutsüberlassungsverträgen in andere Hände übergegangen sind, die Rückerstattung des Entschädigungscapitals zu demjenigen Bruchtheile ausgeschlossen bleibt, zu welchem der jetzige Eigenthümer weder unmittelbar noch mittelbar Erbe des Entschädigten geworden ist. Ziemlich weitgehend ist der Vorschlag der Commission, daß die Frist, bis zu welcher die Rückerstattungs-Capitalien getilgt sein müssen, 60½ Jahr statt 35 Jahre, wie die Regierungsvorlage wollte, betragen soll. Es kommt bei diesen Rückzahlungen eine Summe von nahezu 30 Millionen ℳ in Betracht.

Im Vordergrund des politischen internationalen Interesses steht der Empfang des bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulow durch den Kaiser Franz Josef. Der Empfang verliert nicht das Mindeste von seiner Bedeutung durch die Betonung, daß es sich nur um eine Privataudienz gehandelt habe und daß Stambulow ersucht wurde, im Straßenanzug zu erscheinen. Er hat dreiviertel Stunde mit dem Kaiser gesprochen, und daß in dieser Zeit von Bulgarien geredet, daß auch das Verhältniß des Fürstenthums zu Rußland hierbei berührt wurde, braucht nicht ausdrücklich versichert zu werden. Der Empfang bedeutet die Anerkennung der gegenwärtigen staatsrechtlichen Zustände in Bulgarien, und Stambulow hatte vollkommen recht, wenn er einem journalistischen Ausfrager gegenüber mit der Gegenfrage antwortete: „Glauben Sie denn, daß wir nicht schon genug anerkannt sind?" Es ist dies zugleich eine Entgegnung auf die Bemerkungen der Petersburger Blätter, die anläßlich des Empfanges des Prinzen Ferdinand durch den österreichischen Herrscher meinten, das Kartenhaus Stambulow's und des Coburgers werde trotz Allem bald zusammenstürzen. Nur die „Petersb. Wjed." schrieb treffend:

„Ob der Empfang in Wien intim, herzlich ist oder nicht, die Hochzeitsfahrt des Coburgers kann nicht ohne einen für Rußland ungünstigen Eindruck bleiben. Selbst nüchterne Beobachter ohne vorgefaßte Feindseligkeit gegen Rußland können nicht übersehen, daß die große Suite von Anhängern Stambulow's bis zu einem gewissen Grade ein Beweis der Festigkeit des gegenwärtigen Regimes in Bulgarien ist. Würde Stambulow täglich davor zittern, die Macht zu verlieren, so hätte er das Fürstenthum nicht verlassen, so sehr er auch der Hochzeit des Coburgers beizuwohnen wünschte. Im Allgemeinen wälze sich in Europa die Ansicht festsetzen, das Coburg-Stambulow'sche Regime sei fester, als Viele bisher glaubten."

Und wenn noch ein Zweifel hieran bestanden hätte, muß er durch die eigenen Worte Stambulow's widerlegt werden, der einem Mitarbeiter des Pester „Nemzet" sagte:

„Ich konnte Bulgarien getrost verlassen. Wir haben für die Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung vorgesorgt, die zu stören derzeit in Bulgarien Niemandem beifällt. Seitdem wir mit Panitza ein Ende gemacht haben, haben wir daheim nichts zu befürchten. Unsere Feinde wissen sehr genau, daß sie ihr Verbrechen einer Revolution vergeblich versuchen würden. Ein Angriff von außen könnte zweifellos gefährlich werden. Freilich von Serbien fürchten wir nichts. Es hat uns im Jahre 1885 kennen gelernt. Jede internationale Gewaltsamkeit würde einen europäischen Krieg heraufbeschwören und dann hätten unsere Feinde wahrscheinlich Wichtigeres zu thun, als sich mit uns zu beschäftigen."

Selbstverständlich beschäftigen sich auch die meisten Wiener Blätter mit der Audienz. Officiös wird, wie schon gemeldet, hervorgehoben, daß der Empfang keine politische Spitze habe, besonders da zwar der Fürst nicht anerkannt, aber die Regierung nicht angefochten sei. Auch sei Fürst Ferdinand schon dreimal empfangen worden. Andere sagen, die Nichtanerkennung Bulgariens sei nur eine Etiquettenfrage. Die „Neue Fr. Presse" betont, daß der Empfang die Unveränderlichkeit des Wohlwollens kennzeichne, womit Oesterreich die Entwickelung Bulgariens und die ausgezeichnete Thätigkeit Stambulow's verfolge. Die Stambulow erwiesene Ehre sei jedenfalls harmloser, als der Empfang Zankow's in Gatschina. Auch das „Neue Tagblatt" sieht darin hauptsächlich eine persönliche Auszeichnung Stambulow's. Stambulow selbst sagte mehreren Interviewern: Der Kaiser ist uns geneigt, weil unser Bestreben auf Frieden und Fortschritt gerichtet ist. Man erkennt uns als ein Bollwerk der Civilisation an. Damit sind wir zufrieden und fühlen praktisch wenig, daß uns noch etwas zur Anerkennung fehlt. Ob übrigens der Anerkennung ein Einmarsch Rußlands nachfolgen würde, sei zu bezweifeln. Rußland würde ohnehin gern in Bulgarien einmarschiren, wenn es könnte, aber dadurch müßte sofort die ganze europäische Geographie verschoben werden.

Zu den jetzt vielfach in der ungarischen Tagespresse sich breit machenden alarmmäßig zugespitzten Erörterungen, welche dem Andenken der im Befreiungskriege gefallenen ungarischen Honveds gelten, wird aus Pest geschrieben, es sei selbstverständlich, daß amtliche Pester Kreise daran durchaus keinen Theil haben; diese Erörterungen tragen vielmehr einen lediglich privaten Charakter. Wenn auch der Name Kossuth's manchmal unterläuft, so könne doch auf das Allerbestimmteste versichert werden, daß dem keinerlei politische Bedeutung beizumessen ist. Die Gefühle der Ungarn für den nunmehr 90jährigen greisen Kossuth sind nur menschlicher Art; sie kamen weniger zum Ausdruck, so lange der Genannte in normalem Lebensalter stand, und gewinnen an Wärme in dem Maße, als Kossuth mit den Jahren vorschreitet. Das partripolitische Moment hat mit den menschlichen Empfindungen der Nation für den uralten Kossuth absolut nichts zu schaffen; an eine Politik à la Kossuth denkt die öffentliche Meinung Ungarns nicht einmal im Traume. Es giebt in Ungarn absolut keine Revolutionspartei, noch auch Revolutionsbestrebungen selbst nur einzelner Personen. Alle Parteien, die extremste Opposition nicht ausgenommen, sind königstreu und wetteifern mit den Regierungsparteien in Loyalität für das in Ungarn einmüthig geliebte und verehrte Herrscherhaus. Es wäre daher völlig verfehlt, die zeitweise ja recht unerquicklichen Debatten, welche von der extremen Opposition dem Reichstage aufgenöthigt werden, oder das mehr geräuschvolle als ernst gemeinte Treiben einzelner chauvinistischer Schwärmer für baare Münze zu nehmen.

Nach den neuesten telegraphischen Meldungen nimmt bisher die durch die Verwerfung des allgemeinen Wahlrechtes in Belgien hervorgerufene Streikbewegung trotz der socialistischen Drohungen nicht den von manchen Seiten erwarteten Umfang an. Im Monser Kohlenbecken erreicht die Zahl der streikenden Arbeiter allerdings Zehntausend, aber die städtischen Arbeiter versagen dem Generalrath die Heeresfolge. In Brüssel zählt man kaum 1500 Ausständische; alle größeren Fabriken sind im Betrieb. In den Regierungskreisen herrscht keinerlei Besorgniß. Wie ein großes Brüsseler Blatt klerikaler Richtung wissen will, werden neue Verhandlungen zwischen der Regierung und den Radicalen gepflogen; ja es soll bereits eine endgiltige Verständigung zwischen Beiden auf Grundlage der folgenden Bestimmungen zu Stande gekommen sein: Einfache Stimmenabgabe für alle Bürger im Alter von über 25 Jahren, doppeltes Votum für die Grundeigenthümer mit einem Katastral-Einkommen von wenigstens 70 Francs oder mit einer persönlichen Steuer-Belastung von 5 Francs, doppeltes Votum für die Capacitäts-Wähler und dreifaches Votum für Diejenigen, welche die obigen drei Erfordernisse in sich vereinigen. Diese Formel würde die Zahl der Wahlberechtigten auf 1 200 000 erhöhen, wozu denn noch weitere 800 000 Stimmen träten, welche durch das zwei- und dreifache Votum geschaffen würden. Es ist abzuwarten, ob die vorstehende Mittheilung Bestätigung findet. Sicher ist, daß die Regierung augenblicklich sehr eifrig mit der äußersten Linken verhandelt; ob jedoch dieses Vorgehen, wie optimistische Gemüther in der letzten Zeit wiederholt behaupteten, die nahe glückliche Lösung der gegenwärtigen Krisis bedeutet, das bleibt vorläufig abzuwarten. Jedenfalls ist die Frage der Verfassungsrevision aus ihrem bisherigen Zustande ödester Langeweile mit einem Male wieder in ein interessanteres Stadium gerückt, welches ihr von Neuem den Anspruch auf aufmerksame Beachtung auch im Auslande verleiht, und das Interessante der jetzigen Situation wird noch dadurch erhöht, daß mit der zunehmenden Gewißheit von der Ablehnung des allgemeinen Wahlrechts die Aufregung der Arbeiter — scheinbar wenigstens — eine immer größere, ihre Drohungen immer wildere und leidenschaftlichere werden. Sind diese Drohungen auch nicht allzu tragisch aufzufassen, so darf doch nicht übersehen werden, daß in der letzten Zeit wiederholt nicht unbedeutende Streiks in Belgien ausgebrochen sind, und daß die nahe Maifeier leicht die Veranlassung zu ernsten Unruhen oder Ausschreitungen werden könnte, wenn inzwischen das allgemeine Wahlrecht endgiltig von den Kammern verworfen worden sein sollte.

Ganz Madrid, nicht ausgeschlossen die jetzt verbündeten Gruppen der republikanischen Partei, ist empört über eine Rede, die der bekannte spanische Revolutionair D. Manuel Zorrilla in Paris bei einem Festmahl gehalten hat, das seine französischen und amerikanischen Freunde ihm zu Ehren veranstalteten. Zorrilla sprach nämlich die bedeutungsvollen Worte: „Ihr möget nun sagen, daß die spanische Monarchie nicht zum Dreibunde gehöre, und daß sie niemals zu ihm gehören werde; aber an dem Tage, an dem Ihr (Franzosen) die erste Schlacht verlieren würdet, würde das zur Beobachtung der Pyrenäen aufgestellte spanische Heer in Frankreich einfallen. Ihr dürft nicht vergessen, daß die Pyrenäen die am schwächsten befestigte Grenzlinie bilden." Der Sturm der Entrüstung, den diese Worte besonders bei der spanischen Colonie in Paris hervorgerufen haben, ist unbeschreiblich. Zorrilla, der jede engere Fühlung mit seinem Vaterlande verloren zu haben scheint, hat, wie die Madrider Blätter einstimmig hervorheben, der spanischen Ritterlichkeit einen namenlosen, unsühnbaren Schimpf zugefügt, indem er als Thatsache hinstellte, daß die spanische Nation ein besiegtes Land hinterrücks überfallen würde. Die allgemeine Entrüstung ist um so größer, als Zorrilla die Franzosen selbst auf die Schwäche ihrer Grenze hinwies und sie gewissermaßen aufforderte, neue Grenzbefestigungen vorzunehmen. Diese Handlungsweise Zorrilla's, so ruft der „Imparcial" aus, ist nicht mehr Unvernunft, sondern ein Verbrechen an der Nation.

Mit dem Eintritt der milderen Jahreszeit beginnt es auf den mittelasiatischen Hochplateaux lebendig zu werden. Russische Stimmen signalisiren Bewegungen der englischen Vorposten und vice versa. Thatsache ist, daß die Engländer die Stellung der Russen auf dem Pamir von beiden Seiten zu flankiren suchen, während die Russen den Afghanen immer näher auf den Leib rücken. Soeben nach Calcutta gelangte Meldungen aus Lahore besagen, daß die russischen Posten am Murghab gegen Wakhan im Vorrücken begriffen sind und daß der afghanische Befehlshaber des Kila-Panjah-Forts von ihnen zur Uebergabe aufgefordert ist. Man besorgt das unmittelbare Bevorstehen eines bewaffneten Conflicts zwischen beiden Theilen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 12. April. In der „Germania" wird behauptet, der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Schneider-Hamm habe sich in einer Versammlung zu Soest für die Annahme der ganzen uneingeschränkten Militairvorlage ausgesprochen. Wie wir zuverlässig erfahren, ist diese Angabe unrichtig. Herr Schneider hat sich im Allgemeinen für eine Verständigung ausgesprochen, ohne die genaue Grenzlinie einer solchen anzugeben, wozu in der augenblicklichen Situation auch keinerlei Anlaß und Zweck vorliegt. Es ist überhaupt lächerlich, bei jeder von einer national gesinnten Versammlung beschlossenen Resolution zu Gunsten einer Verständigung in der Militairfrage eine Erklärung für diese oder jene Einzelheit herauslesen zu wollen. In diesen Kreisen wird eben auf das Zustandekommen einer Vereinbarung über diese grundlegende vaterländische Frage der Nachdruck gelegt; genaue Grenzlinien zu ziehen, ist nicht Sache großer Volks- und Wählerversammlungen. — An Stelle des aus dem Abgeordnetenhause ausgeschiedenen Herrn Franke sollen für seine verschiedenen parlamentarischen Functionen folgende Mitglieder der nationalliberalen Fraction vorgeschlagen werden: Als Vorsitzender der Budget-Commission Abg. Simon, als Mitglied der Budget-Commission Abg. Dr. Sattler, als Quästor Abg. Dr. Sattler, als Mitglied des Seniorenconvents Abg. Seyffardt.

* **Berlin**, 12. April. Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben: Die der neuen Anleihe seitens des Publicums zu Theil gewordene Aufnahme wird genügend durch die eine Thatsache charakterisirt, daß der Anleihebetrag allein in Berlin eine

---

Feuilleton.

Primula veris.

10] Erzählung von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Er schritt der kleinen Gesellschaft voran die Stufen zur Veranda hinauf und öffnete die Thüre des Gartensaales. Dann reichte er Gabriele den Arm und führte sie zu einem geöffneten Garten, aus welchem ihr ein entzückendes Ensemble von rosa Tüllwolken und Moosrosengewinden entgegenschimmerte. Die junge Frau wußte ersichtlich nicht, was sie daraus machen sollte; sie blickte unsicher auf die Herrlichkeit, während Gerda mit einer Miene unverkennbaren Triumphes danebenstand. „Wie schön!" kam es endlich von ihren Lippen. „Aber ich weiß noch nicht — Du mußt mir erklären, Manfred, was es sein soll! „Was es sein soll? nun, natürlich, ein Dornröschencostüm zu den lebenden Bildern!" platzte nun Gerda, die nicht mehr länger an sich halten konnte, heraus. „Und das ist mein Werk!" setzte sie voll Selbstgefühl hinzu. „Sie waren ja so unzugänglich in diesem Punct, da beschloß ich, ein fait accompli zu schaffen: ich steckte mich hinter Herrn Blanden, und er war liebenswürdig genug, auf meine Idee einzugehen." Die junge Frau war unter ihren hastig hervorgesprudelten Worten jäh erblaßt, über ihre feingeschwungenen Brauen legte sich zum ersten Mal ein Schatten des Unmuthes, als sie, zu ihrem Gatten aufblickend, fragte: „Ist das wahr, Manfred?" Der Gutsherr legte liebevoll den Arm um ihre Gestalt.

„In der That, liebes Herz, Fräulein Gerda bat so sehr, und ihre Idee, unser Fest mit „Dornröschens Erwachen" zu eröffnen, ist wirklich auf die Situation passend, daß ich nicht widerstehen konnte, zumal sie mir überzeugend auseinandersetzte, daß Du nur meinetwegen, aus Rücksicht auf meine Angst um Deine Gesundheit, Deine Mitwirkung bei den lebenden Bildern glaubtest versagen zu müssen. Da habe ich denn in der Hoffnung, Dir eine Freude zu machen, in aller Stille zwei Costüme aus der Residenz verschrieben, eines für Dich und hier ein zweites für Gert", er deutete auf einen anderen, gleichfalls geöffneten Carton, in welchem ein aus braunem Sammet und Goldstoff zusammengesetzter Ritteranzug lag — „es thäte mir von Herzen leid, wenn mein Geschenk Dir eine unliebsame Ueberraschung bereiten sollte." Gabriele rang mit der peinlichsten Verlegenheit. Durch ihre gesenkten Lider hindurch fühlte sie Gert's Blick fest und finster auf sich gerichtet, als ob er sie in einem Banne halten wollte. Sie las, obwohl sie ihn nicht ansah, instinctiv die grellende Frage darin, ob sie auch jetzt noch den Muth haben werde, die Rolle abzulehnen. Sie begriff die Nothwendigkeit, sich zu fassen und der nunmehrigen Wendung der Dinge gegenüber gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dennoch konnte sie zu keinem Entschluß kommen. Ein paar Mal öffneten sich, während Manfred sprach, ihre Lippen, wie wenn sie ihn unterbrechen wollte, ohne daß sie doch ein Wort hervorbrachte. Der Kampf, den er in ihren Zügen las, reizte Gert, und plötzlich wandte er, der bisher den schweigenden Zuschauer gespielt, sich zu dem Gutsherrn und sagte, scheinbar gelassen, aber mit eigenthümlich metallischer Schärfe: „Vielleicht ist es weniger die Rolle als der Partner, welcher der gnädigen Frau nicht convenirt — Du würdest wahrscheinlich mehr Glück mit Deinem Geschenk haben, Onkel Manfred, wenn z. B. Du selbst den Prinzen übernehmen wolltest. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich jeden Augenblick bereit bin, zurückzutreten."

Eine Purpurwelle ergoß sich bei diesem unvermuthen Ausfall über Gabrielens Antlitz, während Manfred, der den Sprecher einen Augenblick voll Erstaunen angesehen, in ein herzliches Lachen ausbrach. „Nein, mein lieber Junge, davon kann wohl keine Rede sein! Ich bin Dir für Deinen loyalen Vorschlag sehr verbunden, aber es ist doch besser, die Rolle bleibt in Deinen Händen: zu einem Märchenprinzen würde ich mich, glaub' ich, herzlich wenig qualificiren!" Es klang trotz des humorvollen Tones, in welchem die Worte gesprochen wurden, doch etwas wie ein Anflug wehmüthiger Resignation hindurch.

Wie um dieselbe gewaltsam abzuschütteln, fuhr er, sich an seine Frau wendend, gleich wieder scherzend fort: „Siehst Du nun, was Du mit Deinem Widerstreben angerichtet hast, Kind? Dein prinzlicher Partner fühlt sich dadurch beleidigt, und um seiner allzuempfindlichen Hoheit seinen Irrthum zu beweisen, wird Dir nun nichts Anderes übrig bleiben, als schleunigste Capitulation." Die junge Frau hatte sich inzwischen gefaßt. Sie hob den gesenkten Kopf und sagte mit kühler Höflichkeit: „Herr von Waldau hat durchaus keinen Grund, mein anfängliches Widerstreben gegen die Dornröschenrolle auf Rechnung seiner Partnerschaft zu setzen. Es entsprang lediglich der Besorgniß, Du möchtest meine Mitwirkung bei den lebenden Bildern aus Gesundheitsrücksichten nicht gerne sehen und es überdies nicht passend erachten, daß die Hausfrau sich in solcher Weise der Sorge für ihre Gäste entziehe. Nun ich mich indeß von der Grundlosigkeit dieser Furcht überzeugt habe, bin ich zur Uebernahme der mir zugedachten Rolle gern bereit und danke Dir herzlich für Deine Aufmerksamkeit, mich gleich mit dem fertigen Costüm zu überraschen." Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme einen warmen Klang gewonnen. Sie streckte Manfred die Hand hin und sah ihn dabei so innig um Verzeihung bittend in die Augen, daß Gert's Erbitterung wieder neue Nahrung erhielt, während Gerda, die, nicht wenig betreten über die unvorhergesehene peinliche Wirkung ihrer Ueberraschung, bisher mit einer wahren Armensündermiene zur Seite gestanden, sich dadurch sehr erleichtert fühlte. Sie näherte sich jetzt leise der jungen Frau und von hinten die Arme um deren Nacken schlingend, flüsterte sie ihr bittend ins Ohr: „Nicht böse sein, liebste Gabriele, ich habe mir wahrhaftig nichts Böses dabei gedacht." „Das habe ich auch keinen Augenblick von Ihnen vermuthet", entgegnete Gabriele. „Wie sollt' ich Ihnen also böse sein? Ueberdies beruhte ja mein Verhalten in dieser Angelegenheit nur auf einem Mißverständniß, das sich nun vollkommen befriedigend aufgeklärt hat." Sie zwang sich in dem Bestreben, den Eindruck der vorhergegangenen Scene zu verwischen, zu möglichster Unbefangenheit und gab dadurch Gerda alsogleich ihre frohe Laune zurück. Mit einem schelmischen „Darf ich?" machte sie sich voll echt mädchenhafter Neugier über den Carton und nahm unter fortwährenden Ausrufen des Entzückens die einzelnen Stücke des Dornröschen-Costüms heraus. Es konnte in der That für das vollkommene Ideal eines Mädchengewandes gelten und mußte selbst die kühnste Phantasie befriedigen. Gerda war ganz außer sich, und auch Gabriele hätte kein Weib sein müssen, wenn die Aussicht, sich in solcher Weise schmücken zu dürfen, ihr nicht gewisse freudige Genugthuung erweckt hätte. Freilich verdrängte der Gedanke an die peinliche Situation, in welche die Dornröschenrolle sie versetzte, dieses Gefühl schon im nächsten Augenblick, und ließ ihr Herz wieder bang und beklommen schlagen wie zuvor. Mit wahrer Erleichterung begrüßte sie Gerda's stürmische Bitte, sogleich im Toilettenzimmer unter ihrer Assistenz Anprobe zu halten, und ließ sich ohne Widerrede von ihrer darob ganz in Ekstase versetzten jungen Freundin dorthin entführen.

* * *

Der Abend des Festes war gekommen. Während der letzten Tage vorher hatte zwischen der jungen Hausfrau und ihrem Gaste wieder die frühere, gewitterschwüle Stimmung geherrscht, und zwar in womöglich noch höherem Grade als zuvor. Wie in stillschweigender Uebereinkunft wichen sie sich seit der Scene im Gartensaale soviel wie möglich aus, und während der Stunden nothgedrungenen Beisammenseins begegneten sie einander mit jener eisigen Höflichkeit, welche so oft den Deckmantel von Groll und Leiden bilden muß. Um so mehr hatte sich Gert mit Fräulein von Santow beschäftigt, wozu ihm die täglichen Proben zu den lebenden Bildern reichliche Gelegenheit boten. — Gabriele glaubte nicht mehr zweifeln zu können, daß die Beiden den seltsamen Gleichklang ihrer Namen, der ihnen schon zu manchem Scherz Gelegenheit geboten, in nicht zu ferner Zeit auch auf die Herzen ausdehnen würden. Wenn sie diese Entwickelung nur hätte beschleunigen können.

Je näher aber der Abend kam, um so banger und beklommener schlug ihr Herz. Den Tag über hatten die zahlreichen Anforderungen des Festes sie kaum zum Nachdenken kommen lassen; nun aber waren auch die letzten Zurüstungen beendet: Park und Tanzplatz harrten nur des Anzündens der geschickt vertheilten Lampions, um wie ein Märchen aus 1001 Nacht in feenhaftem Glanz zu erstrahlen. Die Festtafel auf der Terrasse prangte in reichstem Blumenschmuck, und unten am Meeresufer lagen die Feuerwerkskörper bereit, um unter sachkundiger Hand dem Fest zu einem brillanten Schlußeffect zu verhelfen. Drinnen im Hause war gleichfalls Alles aufs Beste geordnet. Der gänzlich ausgeräumte und mit Hilfe üppiger Pflanzengruppen geschmackvoll decorirte Gartensaal war in ein Theater verwandelt worden, wozu er sich vermöge